

Die Prinzessin im Nebel

Ein Märchen aus Relegatia

Falko Michael Kötter

Die Prinzessin im Nebel 1.0

©2010 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Es war einmal vor langer Zeit, da lebte ein König zu Dormholm, der war sehr traurig. Denn schon lange wünschte er sich ein Kind, doch seine Frau konnte ihm keines schenken.

So ließ er die besten Ärzte kommen, selbst von Ländern weit jenseits des Meeres, doch selbst die weisesten Männer konnten ihm seinen Wunsch nicht erfüllen.

Eines Tages, als der König schon fast die Hoffnung aufgegeben hatte, kam ein dunkler Wanderer an seinen Hof und wünschte, ihn zu sprechen. In seiner Verzweiflung gewährte der König ihm die Audienz und erfuhr von großen Dingen, die sein Gast andernorts getan hatte. Und als der König ihm von seinem Leid berichtete, da bot der Fremde ihm einen Handel. Bevor das Jahr zu Ende ging würde der König ein Kind haben, doch das hatte seinen Preis.

Der König versprach dem Fremden alles Erdenkliche, Gold, Edelsteine, Land, doch die düstere Gestalt lehnte all das ab. „Ich verlange keinen Lohn für meine Tat.“, sprach sie, „Vielmehr fordert das, was ich tue, seinen Tribut. Wenn ihr euch einen Thronfolger wünscht, so kostet dies das Leben eurer Königin.“

Wütend über diese Worte ließ der König seinen Gast aus dem Thronsaal jagen, doch des Nachts fand er keinen Schlaf. Schwere Herzens sandte er schließlich seine Boten aus, die den rätselhaften Fremden zurückbringen sollten.

Sie musste nicht lange suchen, denn der Wanderer hatte die Dunkelheit im Herzen des Königs gesehen und nur darauf gewartet, dass sie die Oberhand gewann.

Und so schlossen sie einen Pakt und als der nächste Vollmond nahte, da trug die Königin ein Kind unter dem Herzen. Die Freude in ganz Dormholm war groß, nur der König grämte sich, denn er gedachte des Preises, den er zu zahlen hatte.

Doch das Glück sollte nicht lange währen. Denn lange, bevor der Tag der Geburt kommen sollte, erlitt die Königin ein schlimmes Fieber, das sie dahinzuraffen drohte.

Voller Sorge wandte sich der König an seinen dunklen Gast, aber der war wenig überrascht. Vielmehr sprach er, dass nun die Zeit gekommen sei, den Handel zu erfüllen. Forsch verlangte der Fremde, ans Krankenbett geleitet zu werden.

Widerwillig gab der König seiner Bitte statt und der Fremde ging hinein, maß die Königin mit einem Blick und schüttelte den Kopf. „Könnt ihr denn nichts tun, sie zu retten?“, fragte der König, doch der Wanderer antwortete nur: „Wenn ich nicht handle, so stirbt nicht nur eure Frau, sondern auch euer Kind, noch ehe es den ersten Sonnenstrahl schaut.“ Der König nickte abermals und besiegelte damit das Schicksal seiner Frau.

Niemand wusste später, wie genau es geschehen war, doch als eine Zofe die verblichene Königin fand, da war das Kind in ihrem Leib verschwunden. Der König indes ließ nach dem Wanderer schicken und fragte, was geschehen sei. Das sprach der dunkle Mann: „Sorgt euch nicht, König, euer Kind ist wohlbehalten. Seht hinaus auf euren Hof. Dort steht eine Eiche. Pflügt sie gut und gießt sie jeden Abend mit dem Blut eines Lammes, so werdet ihr bald einen Thronfolger haben.“

Der König traute dem Wanderer nicht, doch hatte alles, was er bisher gesagt hatte, sich bewahrheitet. So ließ er ihn einsperren, um zu sehen, dass er Wahrheit sprach und wie es ihm geheißenen ward, vergoss er jeden Abend Blut unter dem Baum.

Als bald färbten sich die Blätter rot und des Nachts konnte man im Inneren des Stammes ein Pochen hören wie von einem Herzen. Abend für Abend saß der König unter der Eiche und lauschte dem gleichmäßigen Schlagen.

Doch eines Nachts, da verstummte das Geräusch und ein ohrenbetäubendes Krachen ließ den ganzen Hofstaat aus seinen Betten fahren. Der Baum war verdorrt und in der Mitte aufgebrochen, als hätte ein Riese seine Axt hineingeschlagen. Und siehe da, verborgen im Inneren des Stammes schlummerte ein Kindlein, totenbleich und schön, wie es noch niemand je zuvor gesehen hatte. Friedlich schlummerte das Mädchen, als bekäme es von dem ganzen Trubel gar nichts mit. Erst als der König kam, öffnete es die Augen, die ebenso schwarz waren wie das Haar und sah ihn an. Und der König wusste, dass dies sein Kind war und nannte es Njerain, das bedeutet „Verloren und doch gefunden“.

Noch während man sich mit dem König freute, ließ er nach dem Fremden schicken, doch der war verschwunden und ward nie wieder gesehen.

Die Jahre verstrichen und Njerain wuchs zu einer wunderschönen Dame heran. Aber etwas an ihr sorgte dafür, dass man sie bei Hofe mied. Hinter vorgehaltener Hand tauschte man Geschichten über ihre seltsame Geburt und je älter sie wurde, desto schlimmer wurden die Gerüchte. Tage verbrachte die Prinzessin unter dem alten Baum, der sie geboren hatte und es war, als nähme sie dem Schlossgarten allmählich jedes Leben. Blumen verdorrt unter ihren Händen und das Gras wurde bleich und löchrig. Njerain aber flüsterte mit der verwitterten Eiche und wer vorüberging, den schauderte es.

Dennoch liebte der König seine Tochter und als die Zeit gekommen war, sie zu verheiraten, da ließ er in alle Lande schicken, um einen standesgemäßen Bräutigam zu finden. Viele machten sich auf an den Hof von Dormholm, denn Njerains Schönheit war landauf landab bekannt.

Dutzende kamen und machten ihrer Aufwartung, Ritter, Prinzen, man munkelt sogar, dass einige der Vierzehn darunter gewesen waren. Doch je prächtiger die Freier, desto entschiedener wies Njerain sie zurück. Ihr Vater versuchte sein Bestes, ihr einen der Männer schmackhaft zu machen, aber es war vergebens.

Schließlich gab der König sich geschlagen und fragte seine Tochter geradeheraus, wen sie sich als Gatten wünschte. Sie schwieg erst, doch er gab sich ohne eine Antwort nicht zufrieden. „Kind“, sprach er, „es ist nicht gut, dass der Mensch alleine bleibt. Mich selbst grämt dieses Los und ich will nicht, dass auch du es ziehst. Wen immer du zum Gemahl wählst, mir soll es recht sein.“

Die Prinzessin lächelte, was äußerst selten geschah. „Dann, Vater“, antwortete sie, „will ich nur einen wählen, der meiner Liebe würdig ist. Lass mich die prüfen, die um meine Hand anhalten.“ Der König liebte seine Tochter trotz ihrer Eigensinnigkeit und so willigt er ein.

Der Herbst kam und von den Bergen senkte sich ein trüber Nebel über das Königreich, dichter, als er es jemals gewesen war. Und das Volk verirrte sich darin und viele gingen verloren, ohne, dass man sie je wiederfand.

Untereinander sprachen die Bauern von Njerains Hartherzigkeit und glaubten wohl, dass die vielen verschmähten Männer Unglück auf das Reich geladen hatten und so forderten sie, dass Njerain sich einen Mann nahm.

Der König hörte dies und so sehr er das Gerede verstummen lassen wollte, selbst seiner Macht waren Grenzen gesetzt. Und so bat er seine Tochter abermals inständig, sie möge doch einen Bräutigam erwählen.

In Wahrheit aber war es Njerain, die des Nachts den Nebel webte und so war sie nur

allzu willens, die Bitte ihres Vaters zu erhören. „Ich will den ersten freien, der das Schloss erreicht und drei Rätsel löst, die ich ihm stelle.“

Die Feste von Dormholm lag hoch oben in den Bergen und selbst bei schönem Wetter war es ein beschwerlicher Weg. Im dichten Nebel jedoch wagte es jedoch keiner mehr, dort hinaufzugehen und als der König Boten aussandte, um Njerains Spiel in allen Landen bekanntzumachen, da kehrte keiner von ihnen zurück.

So vergingen die Tage und mit der Zeit da verließen viele mit Sack und Pack das Land von Dormholm, um dem immerwährenden Nebel zu entkommen. Der König war verzweifelt, sah er doch sein Reich unter seinen Fingern dahinschmelzen wie Schnee in der Sonne, doch auch er hegte die Hoffnung, dass sich der Nebel lichtete, sollte Njerain nur einen Mann erhören.

Die Flüchtlinge verbreiteten die Kunde von Njerains Schönheit und dem Nebel überall dort, wohin sie kamen, doch kaum einer schenkte ihren Worten glauben und wer es tat, war schlau genug, nicht seinen Kragen zu riskieren.

Aber einen gab es dennoch, den Prinzen von Steinengart, einen jungen Burschen, der sich bereits durch allerlei Heldentaten einen Namen gemacht hatte. Eines Tages hörte er beim Bankett die Geschichte der Njerain von Dormholm und dachte bei sich: „Eine Prinzessin, die ihrem Manne den Thron verschafft und schön ist sie noch obendrein? Solch ein Weib will ich mir schaffen.“

Also befahl er seinen Dienern, alles für seine Reise vorzubereiten. Die ließen die schnellsten Rösser des Landes herbringen, beluden sie mit Vorräten und ließen die stärksten Ritter kommen, um den Prinzen auf seinem Weg zu begleiten. Der beste Schmied des Landes wurde angewiesen, ihm eigens für diese Suche neues Rüstzeug zu schmieden, wie es kein zweites gab.

Der Schmied tat, wie es ihm geheißen ward, doch er hatte einen Sohn, der hieß Ellnar. Als der die Geschichte von Njerain hörte, packte ihn die Lust, sich ebenfalls an ihren Rätseln zu versuchen. Aber hätte er den Prinzen darin geschlagen, wäre es ihm nicht gut ergangen. So ersann er eine List. Als der Schmied die Arbeit an Helm, Rüstung und Schwert abgeschlossen hatte und nach getanem Werk zu Bett ging, schlich Ellnar sich in die Schmiede und fertigte selbst einen Satz Rüstzeug. Er hatte seinem Vater oft über die Schulter geschaut, doch mit seiner Kunstfertigkeit konnte er sich nicht messen. Doch das musste er auch nicht. Denn als er fertig war, vertauschte er die Meisterwerke seines Vaters mit den Fälschungen, die er gemacht hatte.

Der Betrug blieb unentdeckt und so zog der Prinz gen Dormholm, um dort sein Glück zu finden. Das Tal war von Bergen umschlossen und so war der einzige Weg ein düsterer Tunnel, in dem schon so mancher Wanderer sein Ende gefunden hatte. Dort hauste nämlich ein Drache mit Namen Heosphoros, dessen Leib- und Magenspeise alles war, was sich in sein Labyrinth verirrt.

Mit sieben Rittern zog der Prinz in die Höhlen, vorneheraus mit gezücktem Schwert. Doch als er sich nach einer Weile umwandte, da waren es nur noch sechs. Der Drache hatte den hintersten samt Pferd gefressen, ohne, dass man auch nur einen Laut hatte hören können. Die anderen Ritter bekamen es mit der Angst zu tun und drängten den Prinzen, umzukehren, doch der wollte davon nichts hören. Noch während er über die Feiglinge schimpfte, wurden zwei weitere Männer verschlungen. Niemand hatte das Ungeheuer

zu Gesicht bekommen und nun verweigerten die letzten drei Ritter dem Prinzen den Gehorsam. „Wenn ihr nicht mit uns kommt, so zieht alleine weiter.“, sprach der oberste Ritter und wendete sein Pferd. Die anderen taten es ihm gleich, doch der Prinz antwortete nur: „Wenn ich zurückkehre, wird euch das den Kopf kosten!“, spornete sein Ross an und preschte weiter.

Schon konnte er den Ausgang aus dem Labyrinth sehen, doch in den Nebeln dahinter lauerte der Drache. Mit einem grässlichen Schrei streckte er seinen gewaltigen Kopf in das Loch und versperrte dem Prinzen so den Weg. Das Pferd scheute und der Königssohn stieg ab, Ellnars falsches Schwert in den Händen. „ich fürchte dich nicht!“, rief er dem Ungeheuer entgegen, holte aus und hieb zu.

Die Klinge prallte von den Schuppen des Drachen ab als sei sie aus Brei. Abermals brüllte die Bestie, schnappte nach dem unglücklichen Prinzen und verschlang ihn mit Haut und Haaren.

Mit jedem Tag, den der Prinz nicht mehr zurückkehrte, mehrten sich die Gerüchte und schließlich kam man sich überein, dass der Prinz wohl im Nebel verlorengegangen war. Von den drei Rittern indes hat man niemals wieder etwas gehört.

Nachdem der Königssohn so kläglich gescheitert war, mochte niemand mehr den Mut aufbringen, nach Dormholm zu reisen. Doch eines Tages kam ein Bettler nach Steinengart und hörte von Njerains Schönheit. Sein Magen und seine Taschen waren leer und er dachte sich: „Alles ist besser, als hier in der Gosse zu verhungern. Ich werde mein Glück versuchen.“

Und so machte auch er sich auf zum Tunnel nach Dormholm, nichts weiter bei sich als die Kleider am Leibe. Ohne Lampe stieg er hinab ins Dunkel und es dauerte nicht lange, bis der Drache ihn erspäht hatte. Hoch wie ein Turm stürzte er sich auf die abgehärmte Gestalt, dass die Höhle nur so bebte.

Der Bettler sah schon sein Ende gekommen, doch mit dem Mut der Verzweiflung blickte er dem Untier in die Augen. „Friss mich ruhig.“, sprach er, „Ich bin so elendig krank, da kann auch der Tod mich nicht mehr schrecken.“ Der Drache hielt inne und fauchte, dass dem armen Kerl nur so die Spucke um die Ohren flog. „Nur zu.“, bat er, „Ich hoffe, dass du dir an mir nicht den Magen verdirbst.“

Das Untier legte den Kopf schief und musterte die zerlumpte Gestalt. Wie um seine Worte zu bekräftigen, röchelte der Dieb und hustete in seine Hand. Das Untier leckte sich mit seiner Zunge die Fänge, doch dann besann es sich eines Besseren. Vielleicht lagen ihm auch noch die gepanzerten Ritter schwer im Magen. Mit einem letzten Knurren zog es sich in sein Labyrinth zurück und ließ den Bettler passieren.

Der fackelte nicht lange, sondern rannte durch die Höhlen und fand schließlich den Ausgang, wo noch immer das Schwert des Prinzen lag. „Finderglück, Verliererpech.“, dachte er bei sich und nahm es mit.

Als er ins Freie trat, umfing ihn der Nebel wie ein weißer Mantel. Grau und unansehnlich war das Tal ohne Sonnenlicht, die Sträucher gebeugt und morsch, das Gras welk und karg. Voller Grauen wandelte er durch das sterbende Land, vorbei an Felsen, Sumpf und verlassenen Häusern, bis er schließlich an den Rand eines großen Waldes kam. Vergeblich blickte er hinauf zum Himmel, aber der Nebelvorhang ließ ihn die Feste nicht sehen. „So kann ich noch Jahre wandern und finde doch nicht, was ich suche.“, dachte er und

begann, mit seiner Waffe Kerben in jeden Baum zu ritzen, an dem er vorbeikam.

So ging er eine Weile durch den Wald, bis er auf eine Lichtung trat, die in ein grünes Licht gehüllt war. In ihrem Zentrum stand ein großer Baum, in dessen Blätterdach bunte Blüten leuchteten. Der Bettler, der solch eine Schönheit in diesem Landstrich noch nicht gesehen hatte, beschloss, dort eine Rast einzulegen und markierte auch diesen Baum mit seinem Schwert.

„Warum verletzt du uns?“, fragte eine Stimme aus der Baumkrone und als er hinaufblickte, saß darin ein feingliedriges blondes Mädchen, das aus einer Wunde an der Wange blutete. Betört von ihrer Schönheit sprach der Bettler: „Das war ich nicht, Herrin.“

Sie schwebte auf einem Ast zu ihm hinunter und strich mitleidig über die Kerbe in der Rinde. „Ich habe es doch gesehen.“ Der Bettler begriff und ließ augenblicklich sein Schwert sinken. „Verzeiht mir, Njerain.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht Njerain, die du suchst, sondern Arborea, die Seele des Waldes.“, antwortete sie, „Doch ich kann dich zu ihr geleiten, wenn du versprichst, keinen von meinesgleichen mehr zu verletzen.“

Der Bettler willigte ein und so gingen sie gemeinsam durch den Nebel. Auf ihrer Wanderung musterte er sie und fand großen Gefallen an ihren Juwelen, die glitzerten wie der Morgentau. „Sie ist schön.“, dachte er, „Aber wenn Njerain noch schöner ist, dann ist es nur recht und billig, wenn dieses Geschmeide ihr gehört.“

Als Bettler hatte er oft hungern müssen, und wenn die Leute nicht wohlütig waren, so hatte er oft ein wenig nachgeholfen. Und so stellte er Arborea allerlei Fragen, um ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken. Und während sie ihm Antwort gab, griff er in ihr Haar und zog ein Diadem heraus.

Erst währte er seinen Raub gelungen, doch dann zerfiel das kostbare Schmuckstück in seinen Händen zu Wasser. Das Mädchen war indes verschwunden und so sehr er auch nach ihm schaute, er konnte es nirgendwo entdecken. „Du hast ein schlechtes Herz bewiesen.“, hallte Arboreas Stimme durch die Wipfel, „Und als Strafe sollen du und deinesgleichen durch den Nebel irren, bis er sich lüftet.“

Der Dieb lachte über diese Worte und setzte seinen Weg fort. Doch so weit er auch lief, stets gelangte er wieder auf die Lichtung, wo der prachtvolle Baum stand. In alle Himmelsrichtungen versuchte er, den Wald zu verlassen, doch es war vergebens. Man sagt, dass er heute noch durch das Tal irrt, in den Wahnsinn getrieben von Nebel und Einsamkeit.

Doch trotz seines grausigen Schicksals sollte er nicht der letzte bleiben, der sein Glück in Dormholm versuchte. Seit er die Waffen gestohlen hatte lag Ellnar seinem Vater in den Ohren, damit er ihn ziehen ließe, aber der Schmied hatte nur den einen Sohn und fürchtete, ihn zu verlieren.

Schließlich gestand Ellnar ihm, dass er das Rüstzeug heimlich ausgetauscht hat und so wütend sein Vater war, so begriff er doch, dass es dem Jungen ernst war. „Mein Sohn“, sprach er, „da hast du ein schändliches Werk getan. Doch versprichst du mir, von Lug und Trug zu lassen, so will ich deine Bitte überdenken.“

Ellnar tat es und der alte Schmied machte sich daran, seine Reise vorzubereiten. Zwar wusste er, dass sein Sohn in die Welt hinausmusste, um sich zu erproben, aber er wollte doch, dass er jederzeit den Weg zu seiner Türe finden würde. So fertigte er einen Kompass

mit goldener Nadel und belegte ihn mit einem Zauber, der ihn stets nach Steinengart zeigen ließ. Als er fertig war, gab er ihn seinem Sohn und sprach: „Möge der Kompass dich eines Tages nach Hause zurückbringen. Bedenke, dass der Pfad der Tugend schmal ist und die Versuchung dich in vielerlei Gewändern heimsucht.“

Ellnar nahm den Kompass, dankte seinem Vater und machte sich auf den Weg nach Dormholm. Auch er musste durch den Tunnel gehen, doch als er in die Finsternis trat, zog er das Schwert seines Vaters und siehe da, ein bläuliches Licht wies ihm den Weg. Lange wanderte er durch die Höhlen, bis er schließlich Auge in Auge dem Drachen gegenüberstand.

Das Untier freute sich über den neuerlichen Leckerbissen und schnappte nach ihm, doch Ellnar war schnell genug, um ihm auszuweichen. Wutentbrannt schlug der Drache mit seinem Schwanz nach ihm und riss seinen Gegner glatt von den Füßen. „Na warte,“, sprach Ellnar, „du bekommst mein Schwert schon noch zu spüren.“ Der Drache musterte ihn aus riesigen Augen und stieß dann einen Schrei aus, der beinahe wie ein Lachen klang. Das Untier war in seinem Leben von vielen Waffen traktiert worden, aber keine war durch sein dickes Schuppenkleid gedungen.

Ellnar ließ sich davon nicht beirren, holte aus und hieb zu. Augenblicklich verstummte der Drache, denn die Klinge hatte sich tief in sein Fleisch gegraben. Blut schoss aus der Wunde und als es das Heft des Schwertes erreichte, da leuchtete die Waffe strahlend blau auf und ließ den Drachen augenblicklich zu Kristall erstarren. So mächtig war der Zauber des Schmiedes, das jeder Gegner mit einem Hieb besiegt wurde und doch nicht starb. Daher, so sagt man, liegt der eingesperrte Drache noch immer unter dem Tal von Dormholm, bis eines Tages jemand töricht genug sein wird, ihn zu befreien.

Froh, der Bestie entronnen zu sein, fand Ellnar schließlich den Ausgang des Tunnels. Der Nebel umschloss ihn wie ein Eimer Kleister und ihm war, als könne er die Hand vor Augen nicht sehen. Auch er irrte lange durch das trostlose Land und begegnete im Nebel keiner Menschenseele. Schließlich erreichte er den Waldrand und sah an den Bäumen die Kerben, die der Bettler geschlagen hatte. Er ahnte, dass sie keine Launen der Natur waren und folgte ihnen, bis auch er auf die Lichtung mit dem grünen Leuchten kam. Der Boden rund um den schönen Baum war ausgetreten, als sei eine Kompanie von Soldaten darüber getrampelt, doch die Krone war makellos und unversehrt.

Lange suchte Ellnar nach der nächsten Kerbe, doch er fand keine. Als er schon die Hoffnung aufgeben wollte, hörte er aus der Baumkrone ein glockenhelles Lachen und ehe er es sich versah, stand er Arborea gegenüber. „Hast du deinen Weg verloren?“, fragte sie den verduztten Schmiedssohn, den ihre Schönheit zu demütigem Schweigen verurteilte. Sie pflückte sich eine Blüte aus dem Haar und sah ihn sich wohl an. „Auch du bist auf dem Weg zu Njerain.“, schloss sie schließlich.

Ellnar nickte und fand seine Sprache wieder. „Aber ich habe mich verlaufen, Herrin.“ Sie seufzte mitleidig. „Ich kann dir den Weg weisen, doch das hat seinen Preis.“ Ellnar glaubte nicht, dass dieses schöne Wesen Böses im Sinn hatte, und so fragte er: „Was verlangt ihr?“

Sie schüttelte den Kopf. „Es ist nicht so, dass ich mir einen Loh erbitte. Vielmehr wird Weg kein gutes Ende nehmen.“ Ellnar besah sich seinen Kompass, der noch immer geradewegs nach Steinengart zeigte. „Ich will ihn trotzdem gehen.“, sprach er schließlich,

„Auch wenn ihr mir nicht helft.“

Der Waldgeist kam nun so nahe an ihn heran, dass er die Blüten riechen konnte, die ihn umgaben. „Das ist das schlimme an eurer Art. Stets zu wollen ohne wirklich zu ahnen, wie sich euer Wunsch erfüllt. Njerain hätte nie das Licht der Welt erblicken sollen, doch man zwang sie dem Schicksal ab und opferte dafür einen meiner Art.“ Sie wies auf die Bäume im Rund. „Seitdem verwest und verwittert der Wald an diesem einen kranken Bruder.“

Ellnar hörte wohl, was sie sagte, aber seine Begierde ließ ihn alle Fragen vergessen. „Dann lasst mich ihn erlösen. Führt mich zum Schloss, so werde ich euch helfen.“ Arborea dachte lange nach, dann reichte sie ihm einen Beutel. „Streu diesen Staub auf die Wunde unseres Bruders und er ist erlöst.“, sprach sie, „Ich werde dich führen, so weit ich kann.“

Ellnar nahm das Pulver und ließ sich von der Herrin bis an den Rand des Waldes führen. „Weiter kann ich nicht gehen.“, sprach sie, „Doch bedenke eines. Manchmal ist es ebenso wichtig zu wissen, wo die Reise begann, wie zu wissen, wo sie enden wird.“ Mit diesen Worten nahm sie Abschied von ihm und verschwand, als hätte der Erdboden sie verschluckt.

Ratlos blickte Ellnar hinaus in den Nebel. Wo war das Schloss der Herrin? So weit sein Auge reichte nur grenzenloses Weiß. Eine Richtung war so gut wie die andere. Schon wollte er sich auf einen Irrweg begeben, als ihm der Kompass einfiel, den sein Vater ihm gegeben hatte. Er entsann sich Arboreas Worte und begriff.

Mutig trat er hinaus in den Nebel und sah auf die goldene Nadel. Treu zeigte sie ihm den Weg in die Heimat, doch er ging genau in die entgegengesetzte Richtung. Und so konnte er, egal wie dicht der Nebel auch war, stets wissen, dass er sich von Steinengart entfernte und der Feste näherte.

Nach einer schier endlosen Wanderung durch die formlose Einöde kam Ellnar schließlich am Fuß des Berges an, auf dem die Feste zu Dormholm ruhte. Beschwerlich war der Aufstieg, doch die Sehnsucht verlieh dem wackeren Burschen Siebenmeilenstiefel.

Bald schon hatte er die Nebelgrenze passiert und sah von Ferne die Feste. Kein Licht brannte in den Fenstern und keine Menschenseele zeigte sich auf den Zinnen. Eilig überquerte er den Burggraben und klopfte an das große Portal.

Knarrend öffnete sich das Tor und dahinter stand sie, in weiße Schleier gehüllt wie das Tal selbst. Njerain von Dormholm war schöner, als Ellnar es sich jemals ausgemalt hatte.

„Willkommen in meinem Schloss, Wanderer.“, sprach sie, „Was ist dein Begehrt?“ Ellnar kniete vor der Prinzessin nieder und senkte seinen Blick. „Ich will um eure Hand anhalten, Herrin.“

Njerain lächelte hintersinnig und führte ihn in eine große Halle, in deren Zentrum sich eine turmhohe Sanduhr befand. „Willst du mich zur Frau haben, so musst du mir drei Rätsel lösen, bevor das letzte Sandkorn gefallen ist.“ Ellnar musterte die gewaltige Uhr. „Versagst du allerdings, ist dein Leben verwirkt.“, schloss sie drohend.

Ellnar war nicht wohl bei dem Gedanken, einen Kopf kürzer zu werden, doch als er in Njerains schwarze Augen sah, begriff er, dass er eher sterben würde, als unverrichteter Dinge wieder zu gehen.

„Ich nehme deine Herausforderung an.“, erklärte er zuversichtlich, „Stelle mir dein erstes Rätsel.“ Kaum hatte er die Worte gesprochen, da drehte sich das Stundenglas wie

von Zauberhand und der Sand begann, hindurchzurinnen.

Njerain nickte zufrieden und stellte ihm das erste Rätsel. „Was hat keine Stimme und kann doch sprechen?“ Sie legte ihm eine Hand auf die Wange und sprach: „Bedenke deine Antwort gut, denn du darfst nur einmal raten. Bis dahin jedoch soll es dir an nichts fehlen.“

Mit diesen Worten verließ sie ihn und alsbald kamen zwei Diener und nahmen sich seiner an. Das Schloss war düster und leer, doch die beiden führten ihn in eine Kammer, in der alles für ihn bereit war. Da gab es ein prunkvolles Himmelbett mit roten Laken, goldgewebte Gewänder und Speis und Trank, soviel das Herz begehrt.

Ellnar sprach freundlich mit den Dienern, doch die gaben ihm nur spärlich Auskunft. Wahrscheinlich hatte die Prinzessin sie angewiesen, dem jungen Burschen nicht zu helfen. Was er erfuhr, war, dass der alte König gestorben war und Njerain seitdem auf einen würdigen Bräutigam wartete. Nur wenige der Gefolgsleute ihres Vaters hatten ihr die Treue gehalten, sodass das alte Schloss wie ausgestorben war.

Als sie gegangen waren, stärkte sich Ellnar erst einmal und ruhte sich aus. Während er auf dem prunkvollen Bett lag, dachte er über das Rätsel nach, doch so sehr er sich auch den Kopf zerbrach, es wollte ihm keine Antwort darauf einfallen. Wie konnte auch etwas sprechen, das keinen Mund hatte?

Er schlief ein und träumte vom Nebel, der schönen Herrin und der Zeit, die unaufhörlich verrann. Als er aufwachte, war es mitten in der Nacht und da er ohnehin keinen Schlaf mehr fand, wanderte er durch das verlassene Schloss. Sein Weg führte ihn hinauf auf den höchsten Turm, wo der silberne Mond über dem Nebelmeer leuchtete.

Versonnen blickte er in die Schleier und sprach noch einmal die Worte des Rätsels, das Njerain ihm gegeben hatte. „Was hat keinen Mund und kann doch sprechen?“ Da hörte er auf einmal den Widerhall von Schritten auf der Wendeltreppe und als er sich umwandte, stand dort die Prinzessin. „Was führt euch hierher?“, fragte er überrascht. „Was führt dich hierher?“, entgegnete sie und trat an die Brüstung.

In ihren schwarzen Augen spiegelte sich das Mondlicht, als sie hinaus ins Nebelmeer blickte und sprach: „Bald ist der erste Tag vergangen und dir bleiben nicht einmal zwei. Weißt du eine Lösung für mein Rätsel?“

Und plötzlich lag es ihm auf der Zunge. Irgendetwas, das gerade geschehen war, war die Antwort, nach der er so verzweifelt gesucht hatte. „Ich kenne sie, Herrin.“, sprach er schließlich, „Es ist das Echo.“

„So hast du das erste Rätsel gelöst.“, erklärte Njerain, ohne sich umzuwenden. „Dann gebt mir das zweite.“, forderte Ellnar und trat neben sie an die Brüstung.

Njerain sah ihm tief in die Augen und ihm war, als wolle die Dunkelheit in ihrem Blick ihn verschlingen. „Das zweite Rätsel ist dieses.“, flüsterte sie, „Was hat keine Augen und kann doch weinen?“

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, strich sie ihm wie beiläufig mit den Fingerspitzen über die Wange und ließ ihn allein zurück. Betört schwelgte Ellnar in der Erinnerung ihrer Gegenwart und blieb auf den Zinnen, bis die Sonne über dem verschleierte Tal aufging.

„Was hat keine Augen und kann doch weinen?“ Er war noch ratloser, als er es bei dem ersten Rätsel gewesen war. Müde kehrte er zu der großen Sanduhr zurück, deren blutroter

Inhalt schon bis zur Hälfte verronnen war. Ruhelos streifte er durch die Feste, die selbst bei Tage noch düster und grau war. Immer wieder stieß er auf verstaubte Zimmer, die wohl seit Jahren keine Menschenseele mehr betreten hatte.

Irgendwann fand er ein Spielzimmer, verlassen wie die anderen. Spinnweben hingen über der himmelblauen Wiege und auf dem Boden war Spielzeug verstreut, als hätte noch vor einem Augenblick ein Kind damit gespielt. Doch der fingerdicke Staub wollte dazu nicht passen. All die vergessenen Schätze einer längst vergangenen Kindheit, achtlos beiseite geworfen. Ellnar begann zu begreifen, wie es um Njerains Herz bestellt war. Dennoch war er zu weit gereist, um die schöne Maid einfach zurückzulassen. Er musste ihre Gunst gewinnen.

Wie von Ferne hörte er durch das Fenster der Kammer ein leises Singen, das aus dem Burghof zu ihm empor drang. Neugierig blickte er hinab und entdeckte Njerain unter einem verdorrten Baum, wie die Seele des Waldes ihm beschrieben hatte. Da fiel ihm wieder sein Versprechen ein und er suchte in seiner Tasche nach dem Beutel. Das Zauberpulver war noch immer da und so beschloss er, hinunterzugehen, um den Baum zu erlösen und um dem zauberhaften Gesang der Prinzessin zu lauschen.

Der Burghof war karg und die hohen Wände warfen lange Schatten über den sterbenden Garten. Es war eine dunkle und traurige Melodie, die sie sang, wortlos zwar, aber doch sagte sie ihm mehr, als sie jemals über ihre Lippen gebracht hätte. Still saß er in einem Fensterbogen und hörte gebannt zu, bis Njerain geendet hatte. Das Geschenk der Herrin des Waldes lag nutzlos in seinem Schoß und er verbarg es hinter dem Rücken, als die Prinzessin seiner gewahr wurde.

Wie ertappt beendete sie ihr Lied und es war das erste Mal, dass Ellnar eine Regung in ihrem Gesicht sah. „Ellnar...“, murmelte sie, „Was tust du hier?“ Er trat aus den Schatten und setzte sich neben sie. „Eure Rätsel verweigern sich einer Antwort und manchmal hilft ein wandernder Leib dem wandernden Geist.“ Sie lächelte für einen Augenblick, dann gewann sie die Fassung wieder. „Dann wandert, solange es euch beliebt. Doch die Sanduhr wartet nicht.“ Ellnar sah in ihre dunklen Augen, aber die waren in die Ferne gerichtet. „Seid ihr nicht manchmal einsam, so allein in diesem weitläufigen Gemäuer?“ Die Prinzessin schwieg für einen Augenblick, dann antwortete sie: „Seit mein Vater fort ist, ist es still geworden.“ Der junge Schmied wollte ihre Hand nehmen, doch er besann sich eines Besseren. „Wenn ich erst einmal eure Rätsel gelöst habe, so werden hoffentlich fröhlichere Tage anbrechen.“

Darauf sagte Njerain nichts und so saßen sie beide unter den kahlen Armen des Baums, während über ihnen düstere Wolken einen erbitterten Kampf mit der Sonne ausfochten. Und als die letzten Strahlen im Grau versanken und sich der Schatten auf das Gesicht der Prinzessin legten, da glitzerte plötzlich eine Träne in ihren Augen. Ellnar sah es wohl, aber er beschloss, zu schweigen. Sie schloss die Augen, um ihre Trauer vor ihm zu verbergen. Galant reichte der Junge ihr ein Taschentuch. „Was hat keine Tränen und kann doch weinen?“, murmelte er, als ein Blitz mit lautem Grollen das Firmament teilte. Noch ehe der Donner verklungen war, ergoss sich ein Platzregen auf die beiden, vor dem der kahle Baum sie nicht stützen konnte.

Unablässig prasselten die Tropfen auf Njerains Gesicht und sie öffnete die Augen, da der Regen ihre Tränen verbarg. Und als er das sah, begriff Ellnar, was die Lösung auf

das zweite Rätsel war. Und noch bevor er sie sprechen konnte, da sah die Prinzessin ihn an, als wartete sie nur darauf, dass er das richtige sagte.

„Der Himmel weint.“, flüsterte er. Das Mädchen nickte. „So hast du das zweite Rätsel gelöst.“, antwortete sie tonlos. „Dann gebt mir das letzte.“, forderte Ellnar. Sie nickte und stand auf. „Das letzte Rätsel ist dieses.“, sprach sie, „Was hat keinen Nabel und ist doch geboren?“

Kaum hatte sie die Worte gesprochen, da wandte sie sich um und verschwand im Inneren des Schlosses. Auch Ellnar trat unter einen Torbogen, um sich vor dem Regen zu schützen. In den Händen hielt er noch immer das Geschenk der Herrin. Er hatte versprochen, den Baum zu heilen, doch dafür war auch später noch Zeit. Er wusste nämlich die Lösung auf Njerains letztes Rätsel.

Und so beschloss der junge Schmied, sein Versprechen zu brechen und versteckte den Beutel in einer Mauerritze. Was er nicht bedachte, war, dass er damit noch ein zweites Mal sein Wort gebrochen hatte. Denn er hatte den Pfad verlassen, den sein Vater ihm vorgegeben hatte.

Eilig stieg er die Treppe zu Njerains Gemächern hinauf und klopfte ungeduldig an ihre Tür. Minuten verstrichen, bis sie ihm schließlich öffnete. Verwunderung stand in ihr Gesicht geschrieben, dass der Junge so früh zu ihr zurückgekehrt war. Ihre Gemächer waren in Unordnung und sie selbst war nach dem Regenguss nur in ein Nachthemd gekleidet.

„Ich habe euer letztes Rätsel gelöst.“, verkündete er triumphierend. „So kommt hinein.“, antwortete sie mit einem Hauch von Röte auf dem Gesicht. Zögerlich trat er über die Schwelle und wagte es kaum, den Blick zu heben. Ein wenig unschlüssig gebot sie ihm, Platz auf ihrem Bett zu nehmen. Dies war kein Ort, um Besuch zu empfangen.

„Gebt mir einen Augenblick“, sprach sie, „um mich standesgemäß herzurichten.“ Er nickte und sie verschwand in einer Kammer. Verschämt blickte er sich in ihrem Schlafgemach um. Die Gemälde an den Wänden zeugten von schöneren Zeiten, in denen in Dormholm einmal die Sonne geschienen hatte. Über Kommoden und Stühle verteilt lagen Kleider und Bücher, hastig hingeworfen wie das Spielzeug in ihrer Kinderstube. Und obwohl dies der Raum war, der ihr allein gehörte, so war ihm doch, als sei auch er schon lange verlassen.

Njerain kehrte zurück, nun nicht mehr das durchnässte Mädchen, sondern eine Göttin in schwarz und rot. Unergründlich blickte sie ihn aus dunklen Augen an und fragte: „Nun, Ellnar, was ist deine letzte Antwort?“

Der wackere Bursche gedachte dem, was Arborea ihm erzählt hatte, dass keine Frau, sondern ein Baum die Prinzessin in diese Welt gebracht hatte. „Die Antwort ist einfach, Herrin.“, sprach er siegessicher, „Ihr seid es, die geboren ist und doch keinen Nabel hat.“

Njerains Augen flackerten für einen Moment auf, als hätte man darin eine Flamme entzündet. Doch das Feuer erlosch so schnell, wie es gekommen war und sie sprach mit blutleeren Lippen. „So hast du das letzte Rätsel gelöst.“

Ellnar stand auf und trat auf die Herrin von Dormholm zu, die wie zur Salzsäule erstarrt war. „So nehmt mich zum Manne.“, sprach er und nahm ihre Hand. Sie war kalt und zum ersten Mal erschrak er vor dem, was er sich gewünscht hatte.

„So habe ich es versprochen.“, flüsterte Njerain besiegt, „Und so werde ich es auch

halten.“ Sie legte ihre zweite Hand in seine. „Bis das der Tod uns auseinanderreiße werde ich dir gehören.“ Doch ihre Worte verklungen, ohne, dass sie Ellnars Sehnsucht stillten.

Und obwohl er ihre Rätsel gelöst und ihrem Nebel getrotzt hatte, blieb ihr Herz kalt. Doch Ellnar war weit gegangen und als er nun vor all ihrer Schönheit stand, da wollte er nicht gehen, ohne, dass sie ihr Versprechen einlöste. „Die Zeit der Rätsel ist vorüber.“, sprach er.

Behutsam schloss er sie in die Arme, wie um sie vor der düsteren Welt zu beschützen. Doch Njerain war listig, denn sie verbarg ein Messer im Ärmel. Und als die Klinge in Ellnars Herz drang, da begriff er, was die letzte Prüfung gewesen war.

Und in seinem Tod sprach er den Fluch, der bis heute auf dem Tal von Dormholm lastet: „Der Nebel, mit dem du, Njerain, mich genarrt, wird dein Gefängnis sein, bis eine Träne du vergießt um eines Mannes willen.“ Kaum hatte er so gesprochen, da zerbrach er mit dem letzten Atemzug, den Kompass, der ihn treu geleitet hatte.

Manch einer sagt, dass nach Ellnar noch viele kamen, um Njerains Gunst zu erlangen. Doch niemand vermochte es, ihr kaltes Herz zu erwärmen. Andere sagen, einer habe es geschafft, doch die Träne ward von ihren Wangen gestohlen.

Wie auch immer es sich zugetragen hat, wenn die Träne nicht vergossen wurde, dann liegen noch heute Nebelschleier über Dormholm. Darunter schlummern die Geheimnisse...